

Luhmann in Kalifornien

Eine Fußnote

- 1 Vgl. Anthony Grafton: Die tragischen Ursprünge der deutschen Fußnote, Berlin 1995.
- 2 Niklas Luhmann: Gesellschaftsstruktur und Semantik. Studien zur Wissenssoziologie der modernen Gesellschaft, Bd. 4, Frankfurt/M. 1995, S. 98.
- 3 Vgl. Nikolaus Wegmann: Wie kommt die Theorie zum Leser? Der Suhrkamp-Verlag und der Ruhm der Systemtheorie, in: Soziale Systeme 16 (2010) 2, S. 463-470.

«You know what academic footnotes are like.»
Sherri Cavan

In der Geschichte der Fußnote gebührt Niklas Luhmann ein eigenes Kapitel.¹ Seine Anmerkungen sind ebenso berühmt wie Edward Gibbon gibt er in ihnen Kostproben seines trockenen Humors. Er platziert versteckte Hinweise, die Luhmannianer mit der Zunge schnalzen lassen. So findet sich im vierten Band von *Gesellschaftsstruktur und Semantik* ein «längeres Gespräch» mit Rainald Goetz erwähnt, in dem der Autor dem Soziologen die Erkenntnis vermittelt habe, «daß erst die Dissidenz im Verhältnis zu Dissidenten ein Staunen wieder möglich macht, ein Staunen über die Realität, wie sie sich alltäglich zeigt, ein Staunen ohne Vorentscheidung über Bejahung oder Verneinung.»² Das ist der *ganze* Luhmann – das beinahe soziotheologische Staunen über die Existenz der unwahrscheinlichen Gesellschaft – inklusive einer doppelt dissidenten Haltung, die sein hierzulande vielleicht berühmtester Schüler authentifiziert.³ In gewisser Hinsicht stellt diese Fußnote allerdings eine Ausnahme dar. Denn vor allem ist Luhmann dafür berüchtigt, mit größter Selbstverständlichkeit Autoren zu zitieren, die außer ihm fast niemand kennt. Die berühmtesten unter diesen obskuren Referenzen, auf die sich ganze Flügel seiner Theoriekathedrale stützen, dürften der Mathematiker George Spencer-Brown und der Gestaltpsychologe Fritz Heider sein – Gelehrte, die selbst innerhalb ihrer jeweiligen Disziplinen – bevor Luhmann auf sie stieß – eher zu den randständigen Figuren gerechnet werden müssen. Könnte es sein, dass Spencer-Brown oder Heider am Ende Luhmanns Erfindungen sind? Zuzutrauen wäre es ihm. Doch so weit wir wissen, gibt es die beiden wirklich. Der Idiolekt von Luhmanns Anmerkungsapparat dürfte seinen berühmten Zettelkasten widerspiegeln, in dem wir nach wie vor die größte nicht-menschliche Intelligenz unserer Gegenwart zu vermuten geneigt sind. Aufgrund der hohen Originalität, die die Kommunikation zwischen den beiden Bielefelder Ausnahmehirnen auszeichnete, so Hans Ulrich Gumbrecht nach Luh-

manns Tod, sind viele der Fremdreferenzen, die Anschlussfähigkeit signalisieren sollen, bis auf Weiteres gut autopoetisch als getarnte Selbstreferenzen zu verstehen.⁴

Zu Luhmanns apokryphen Verweisen gehört auch eine Erving-Goffman-Doktorandin namens Sherri Cavan, die er mit ähnlicher Ausdauer wie seine üblichen Verdächtigen zitiert. Die Hipster-Ethnologin war Mitte der sechziger Jahre durch die Bars von San Francisco gestreift, um mit der «Distanz einer Feldforscherin, die das Verhalten von Tieren an ihren Wasserlöchern beobachtet», wie Cavans Selbstanzeige lautet, eine teilnehmende Beobachtung kalifornischer Trinksitten durchzuführen.⁵ Als Leser ihrer 1966 erschienenen und bis heute nicht ins Deutsche übersetzten Monografie *Liquor Licence. An Ethnography of Bar Behavior* begab sich der Soziologe in jene Welt, die uns in ihrer Ostküstenvariante seit einigen Jahren aus der AMC-Serie *Mad Men* geläufig ist, denn Cavan hatte ihre Beobachtungen nicht vorrangig in den zwielichtigen *dive bars* des Mission District, sondern in den neuen Läden der amerikanischen Mittelklasse gemacht, wo die «Dons» – und neuerdings auch die «Betties» – der Bay Area nach getaner Arbeit einen gepflegten Drink bzw. Cocktail nahmen.

Warum interessierte sich Luhmann für kalifornische Bars? Offenbar manifestierte sich in ihnen in seinen Augen eine paradigmatische Kommunikationssituation. Darauf deutet hin, dass er Cavan immer dort zitiert, wo es um die Auseinandersetzung mit seinem langjährigen Lieblingsantipoden Jürgen Habermas geht. In seiner Aufsatzsammlung *Politische Planung* von 1971 findet sich beispielsweise eine längere Fußnote, die auf Habermas' normatives Konzept der öffentlichen Meinung reagiert. Dort heißt es: «Bemerkenswert ist die Bedeutung des Kaffeehauses oder Wirtshauses oder Klubs in diesem Zusammenhang. Habermas stützt sich in deren Einschätzung auf die literarische Überlieferung. Neuere empirische Untersuchungen bestätigen, daß diese Stätten menschlicher Begegnungen soziale Systeme darstellen, die Kontakte erleichtern, Statusdifferenzen neutralisieren und Bindungen an die eigene Vorgeschichte des Erlebens und Handelns lockern – mit all dem also Kommunikation freisetzen.» Und weiter: «Siehe *Sherri Cavan*, *Liquor License, An Ethnography of Bar Behavior*. Chicago 1966, z. B. S. 54 ff., 57 ff.»⁶

4 Vgl. Hans Ulrich Gumbrecht: «Alteuropa» und «Der Soziologe»: Wie verhält sich Niklas Luhmanns Theorie zur philosophischen Tradition?, in: Wolfram Burckhardt (Hg.): *Luhmann Lektüren*, Berlin 2010, S. 74: «Ich möchte auch noch darauf hinweisen, dass meine Kollegen im Department of Mathematics in Stanford George Spencer-Brown [...] für einen armen Irren der Mathematik halten, obwohl ich gehört habe, dass alle Soziologie-Institute in Deutschland, die etwas auf sich halten, mindestens einen Spencer-Brown-Spezialisten bezahlen.»

5 Sherri Cavan: *Liquor License. An Ethnography of Bar Behaviour*, Chicago 1966, Umschlagtext. Zum Entstehungskontext des Buches und zu Goffman in Berkeley vgl. «Having Been Goffman's Student I Am Drawn to Voltaire's Dictum, 'To the Living We Owe Respect, to the Dead We Owe Only the Truth'». Interview von Dmitri Shalin mit Sherri Cavan. Vgl. http://cdclv.unlv.edu/archives/interactionism/goffman/cavan_o8.html

6 Niklas Luhmann: *Politische Planung*, Aufsätze zur Soziologie von Politik und Verwaltung, Opladen 1971, S. 30.

7 Cavan: *Liquor License*, S. 186.

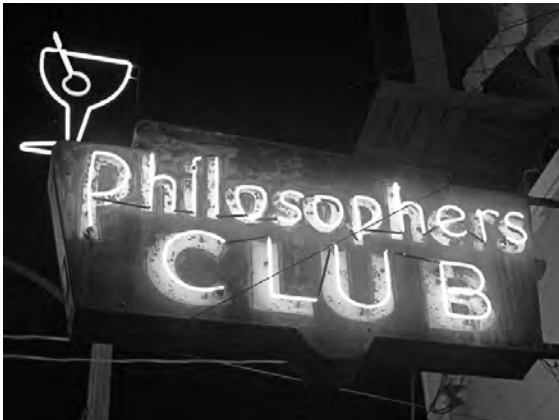
8 Tom Wolfe: *The New Journalism*, London 1990, S. 44.

9 Zur Dialektik von Protest- und Konsumkultur in den Sechzigern vgl. Thomas Frank: *The Conquest of Cool. Business Culture, Counter-culture, and the Rise of Hip Consumerism*, Chicago 1997.

Luhmann muss die Lakonie von Cavans ethnografischen Miniaturen gefallen haben, deren parataktischer Stil in seinen besten Momenten an Raymond Carvers Kurzgeschichten erinnert: «Ich sprach mit einer Frau, die ein paar Barhocker entfernt von mir saß. Ein Freund kam dazu, setzte sich zwischen uns und fing an, mit ihr zu reden. Nach einer Weile stellte sich mir die Frau als Alice und ihren Freund als Don vor. Don bestellte Drinks für sich selbst und für Alice und für mich und den Barkeeper. Alice stand auf, um mit einer anderen Frau zu bowlen, und Don und ich unterhielten uns über die bevorstehenden Kommunalwahlen. «Lass uns das Thema wechseln», sagte Don nach einer Weile. «Lass uns über Sex reden. Bist du verheiratet?»⁷

Man kann sich zu dieser Szene mühelos das Interieur der Bar oder das Outfit von Alice vorstellen oder darüber spekulieren, mit was für einem Auto Don in die Gegend gekommen war. Durch Cavans Protokolle weht der coole Geist der Sixties. Die Sechziger würden dereinst nicht wegen des Vietnamkrieges oder der Raumfahrt, sondern wegen ihrer «manners and morals» erinnert werden, schrieb Tom Wolfe 1973 über den Irrsinn der kulturevolutionären Dekade der USA, «als der Wohlstand von Nachkriegsamerika durch die Decke ging».⁸ Genau wie Wolfe war auch Sherri Cavan auf der Suche nach dem Neuen, Bunten, Progressiven ihrer Zeit. Abgesehen von *Liquor License* verzeichnet ihre Bibliografie unter anderem Studien über die Hippies von Haight Ashbury, über Graffiti sowie – nach dem politischen Backlash – über «soziolinguistische Ähnlichkeiten» zwischen Richard Nixon und dem Paten der New Yorker Gambino-Familie John Gotti.

Inmitten des kulturellen Gärungsprozesses war das Nachtleben der Ort einer – wie Cavans begriffsstrenger Bielefelder Leser es 1971 ausdrücken sollte – Freisetzung von Kommunikation, an der neue Milieus partizipierten. Das *Free Speech Movement*, das sich in Berkeley zur selben Zeit in Bewegung setzte, als Goffmans Doktorandin ihre Feldforschung begann, erhob die Befreiung der Rede zur politischen Parole. Diesseits jedweder Programmatik fand ein analoges Ereignis an der Theke statt.⁹ Wer immer ein kalifornisches *drinking establishment* betrat, so zeigten Cavans Untersuchungen, willigte nämlich stillschweigend in dessen ungeschrie-



benen Sozialvertrag ein, nach dem die Interaktion unter Anwesenden als Normalfall, die wechselseitige Nichtbeachtung von Fremden dagegen als Ausnahme zu gelten habe. Die Gepflogenheiten öffentlicher Kommunikation waren hier geradezu in ihr Gegenteil verkehrt. Wer der Promiskuitätsforderung zum Trotz für sich bleiben wollte, durfte das in einem der im Hintergrund der Bar gelegenen *booths*. Die Behauptung der Privatsphäre an der Theke erforderte dagegen mehr Engagement: «Anders als diejenigen», beobachtet die Ethnografin, «die für Interaktionen zur Verfügung stehen, versucht der einsame Trinker an der Bar so wenig Platz wie möglich einzunehmen. Er hat seine Arme vor sich liegen, sein Oberkörper ist leicht vorgebeugt, und all seine Trinkutensilien (der Drink, die Zigaretten, das Wechselgeld, der Aschenbecher usw.) befinden sich innerhalb dieses von ihm kontrollierten Areals. Das Gebiet, das seine Arme einschließen, definiert auch sein Blickfeld, denn schon ein flüchtiger Blickkontakt gilt als Zeichen für soziales Interesse.»¹⁰

Abb. 1

Das Cocktail-Glas als Bar-Code: Niklas Luhmann stützt seine Kommunikationstheorie auf Sherri Cavans ethnologische Streifzüge durch die kalifornischen Bars der sechziger Jahre.

- 10 Cavan: *Liquor License*, S. 50.
- 11 Peter Sloterdijk: *Zeilen und Tage. Notizen 2008–2011*, Berlin 2012, S. 134. Zu den beiden korrespondierenden Theorietypen vgl. auch Niklas Luhmann: *Soziale Systeme. Grundriß einer allgemeinen Theorie*, Frankfurt/M. 1984, S. 163f.
- 12 Vgl. Jürgen Habermas/Niklas Luhmann: *Theorie der Gesellschaft oder Sozialtechnologie – Was leistet die Systemforschung?*, Frankfurt/M. 1971.
- 13 Vgl. Niklas Luhmann: *Die Unwahrscheinlichkeit der Kommunikation*, in: Ders.: *Aufsätze und Reden*, Stuttgart 2001, S. 76–93.
- 14 Niklas Luhmann: *Soziale Systeme*, S. 569.
- 15 Vgl. etwa Klaus Laermann: *Kneipengerede. Zu einigen Verkehrsformen der Berliner «linken» Subkultur*, in: *Kursbuch*, Nr. 37 (1974), S. 168–180; Franz Dröge und Thomas Krämer-Badoni: *Die Kneipe. Zur Soziologie einer Kulturform*, Frankfurt/M. 1987.
- 16 Vgl. Rainald Goetz: *loslabern*, Frankfurt/M. 2009.

Luhmann, der notorisch zurückhaltende Gelehrte, hätte sich – anders als die Berkeleyer Doktorandin – in den *drinking establishments* von San Francisco sicher nicht an die Bar gesetzt. Cavans Material war für ihn nicht um seiner selbst Willen, sondern als willkommener Beleg für eine neuralgische Theoriestelle interessant. Es scheint zwei fundamental verschiedene Perspektiven zu geben, aus denen man die Gesellschaft beschreiben kann: «vom Ideal abwärts» oder «vom Chaos aufwärts», wie Peter Sloterdijk in seinen 2012 publizierten Tagebüchern notiert hat.¹¹ Im ersten Fall bietet sich die soziale Wirklichkeit als verbesserungsbedürftig dar; sie ist die Quelle von Ungleichheit, Entfremdung und verwandten Missständen. Kaum nötig zu erwähnen, dass Habermas in der Habermas-Luhmann-Debatte diesen Part des kritischen Theoretikers übernahm.¹² Im zweiten Fall ruft die schiere Existenz gesellschaftlicher Ordnung ein Staunen hervor, das die Analyse nicht auflöst, sondern durch Einblick in die intrikaten Möglichkeitsbedingungen zusätzlich steigern kann. Das ist die Matrix von Luhmanns Soziologie, die davon ausgeht, dass Gesellschaft – unter Bedingungen doppelter Kontingenz – äußerst unwahrscheinlich ist, und die sich folglich den Vorkehrungen widmet, dank derer es trotzdem klappt: das ganz normale Wunder der Kommunikation.¹³

In dieser Optik war Cavans Arbeit kein sentimentaler Ausflug in die Randzone der Gesellschaft, sondern bot eine «Fallstudie von Situationen, in denen das Aufnehmen und Beenden von Kontakten erleichtert ist».¹⁴ Wie im Labor ließ sich in der Bar untersuchen, warum nicht nichts passiert, sondern warum Alter und Ego überhaupt miteinander ins Gespräch – und im besten Fall ins Bett – kommen können. Systemtheoretisch betrachtet war das Nachtleben ein Epizentrum der Emergenz. Luhmanns Gegenspieler Habermas erachtete derlei Smalltalk, der nicht auf Konsens, sondern auf schiere Fortsetzung zielte, als Verfallsform von Kommunikation. Das gilt noch für die bundesrepublikanische Kneipensoziologie der achtziger Jahre, die ihre empirischen Beobachtungen stets an der Utopie der idealen Sprechsituation maß.¹⁵ Daneben gibt es eine Tradition von Theorien des «Loslaberns», die – von Sherri Cavan über Luhmann bis Rainald Goetz – unseren vergeblichen Interaktionen beim Trinken eine ungeahnte soziologische Relevanz verliehen haben.¹⁶